

Eugenio Coseriu Sprachzeichentheorie und der Prager Strukturalismus

KLAAS WILLEMS (GENT)

1. Einführung

Heutzutage gilt Eugenio Coseriu (1921–2002) unter manchen Linguisten, die einigermaßen mit seinen Schriften vertraut sind, als ein ausgeprägter strukturalistischer Sprachwissenschaftler. Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass z.B. Tullio De Mauro, in seinem Beitrag über Coseriu in der zweiten Fassung des *Lexicon Grammaticorum*, Coseriu als „eminent representative of international structuralism“ bezeichnet (De Mauro 2009: 328). Nun stimmt es zwar, dass Coseriu dem Strukturalismus viel zu verdanken hat, wie er seinerseits auch selber einen wesentlichen Beitrag zum Strukturalismus und zur Entwicklung einer modernen strukturellen Linguistik geleistet hat. Aber nur wenige Kollegen, die sich gründlich mit Coserius Schriften beschäftigt haben, würden ihn ohne weiteres einen Strukturalisten nennen, zumindest wenn man unter „Strukturalismus“ ein relativ klar abgrenzbares Paradigma linguistischer Analyse versteht, dessen Blütezeit in den 60er und 70er Jahren des 20. Jh.s allmählich zu Ende ging.

Bereits in seinen ersten größeren Schriften in den 50er Jahren – insb. den fünf Studien, die später in *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft* (Coseriu 1975 [1952-1957]) gesammelt wurden, sowie der Monographie *Synchronie, Diachronie und Geschichte* (Coseriu 1974 [1958]) – war Coseriu bestrebt, Mängel, Einseitigkeiten und Inkohärenzen im Strukturalismus nachzuweisen und zugleich Wege zu erkunden, sie zu beheben. Coseriu hat seine beiden wohl bekanntesten wissenschaftshistorischen Credos, man solle immer nicht nur die „Leistungen“, sondern auch die „Grenzen“ bestehender wissenschaftlicher Forschungstraditionen studieren, zugleich aber keinen Fehler nur als einen Fehler betrachten, insbesondere auch auf den Strukturalismus angewandt. Der sprechende Titel einer seiner Beiträge – „Au-delà du structuralisme“ (Coseriu 2001 [1982]) – ist genau in diesem Sinne zu verstehen. Dabei ist das „au-delà“ keine griffige Formel oder leere Floskel, sondern im Sinne Hegels zu verstehen, sofern Coseriu bestrebt ist, über etwas hinauszugehen, indem er zugleich darauf aufbaut („dépasser en conservant“, Coseriu 2001 [1982]: 110). Dieses Weiteraufbauen und zugleich Überwinden erzielt Coseriu auf verschiedenen Wegen, immer aber steht dabei der Grundsatz im Zentrum, dass man von früheren Generationen von Wissenschaftlern (v.a. Philosophen, Linguisten und Logikern) eigentlich nur lernen kann, ja von ihnen lernen *muss*, wenn man nicht aus Ignoranz die Fehler machen will, die sie gemacht haben. Von diesem Standpunkt aus betrachtet hat Coseriu eine sehr große Zahl von Vorläufern. Es sind Wissenschaftler und Denker, die ihn als Mann umfassender Gelehrsamkeit bis zu dem Punkt beeinflusst haben, dass man dem Coseriu'schen Œuvre womöglich weniger wegen seiner Neuartigkeit, als vielmehr wegen seines synthetischen Gehalts

einen gebührenden Platz in der Geschichte der Sprachwissenschaft zuweisen möchte. Ein noch unvollständiger Versuch, diese Einflüsse zu erfassen, könnte wie folgt aussehen:¹

	Plato	Paul, Gabelentz
	Aristoteles	Saussure
	Vives	Bréal, Schuchardt, Meillet
	Leibniz	Prager Schule, Englische Schule
	Vico	Sapir
Hegel		Hjelmslev, Brøndal, Fischer-Jørgensen,
Humboldt	Coseriu	Uldall (Kopenhagener Schule)
Dewey		Bloomfield, Harris, Chomsky
Morris		Reichling, van Wijk, de Groot, Verburg
Husserl, Heidegger		Gardiner, Jespersen, Kuryłowicz
Pos, Merleau-Ponty		Pagliari, Pisani, Devoto
Whitehead	Cassirer, Urban	Trier, Weisgerber, Porzig, Wandruszka
Frege, Russell	Bühler	Bally
Wittgenstein	Croce, Spitzer, Voßler	Malmberg, Flydal
	Gentile	Martinet, Pottier
	Collingwood	Menéndez Pidal, Alarcos Llorach, Alonso

Ich kann in diesem Beitrag nicht einmal annähernd erläutern, in welchem Sinn und Umfang diese Personen das sprachphilosophische und im engeren Sinne sprachwissenschaftliche Denken Coserius beeinflusst haben. Statt dessen werde ich mich auf die Sprachzeichentheorie konzentrieren, die Coseriu auf der Schnittstelle zwischen Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft entwickelt hat. Dabei verfolge ich folgende drei Ziele:

- i) ich werde darlegen, wie Coseriu verfährt, wenn er bei seiner Rezeption und Interpretation anderer Autoren, Paradigmen und Theorien bestimmte Thesen diskutiert, ihre Leistungen und Grenzen aufweist und ggf. über sie hinauszugehen versucht;
- ii) insbesondere werde ich erläutern, inwiefern Coseriu strukturalistische Ansichten der Prager Schule übernommen und weiterentwickelt hat, die als besonders wichtig für seine spät- und recht eigentlich nachstrukturalistische Sprachzeichentheorie gelten können;
- iii) schließlich möchte ich zeigen, dass Coserius Versuch, wichtige Konzepte des Prager Strukturalismus zu bewahren, in der linguistischen Semantik zu Einsichten führt, die auch in der heutigen Debatte über die Bedeutung von Sprachzeichen weiterhin relevant sind.

¹ Die (Sprach-)Philosophen, Logiker und Psychologen sind links angeordnet, die Sprachwissenschaftler rechts. Einige der erwähnten Personen – wie etwa Humboldt – waren selbstverständlich sowohl (Sprach-)Philosoph als auch Sprachwissenschaftler. Prägende Einflüsse können auch überwiegend negativer Art sein. Beispielsweise nimmt Coseriu in seinen Ausführungen zum Eigennamen einige Male anerkennend Bezug auf Ludwig Wittgenstein (Coseriu 1975 [1955a]: 241, 246), generell stand er Wittgenstein aber kritisch gegenüber (vgl. Kabatek & Murguía, Hgg. 1997: 227-231). Dass Coseriu Wittgensteins Sprachphilosophie in späteren Jahren kaum noch etwas Positives abgewinnen kann, hängt selbstverständlich nicht zuletzt mit Coserius *eigener* Perspektive auf die Sprache zusammen.

2. Rezeption und Interpretation

Coseriu hat oft hervorgehoben, dass für ihn insbesondere Aristoteles, Hegel und Humboldt besonders wichtig waren (Coseriu 1974 [1958], 1975 [1962], 1976, 2015 u.a.). Aristoteles aufgrund seiner Darlegungen über die Bilateralität von Sprachzeichen und seine Charakterisierung der Sprache als „semantischer Logos“; Hegel aufgrund seiner Auslegung der Einheitlichkeit und geistigen Universalität der Bedeutungen von Sprachzeichen, die von enzyklopädischen Wissen und anderen nichtsprachlichen Inhalten unterschieden werden müssen; Humboldt aufgrund seiner Auffassung von der Sprache als *Enérgeia*, seiner Kritik am Begriff der sprachlichen „Konvention“, seiner Definition vom Wort im Unterschied zum Zeichen, seiner Wesensbestimmung der „grammatischen Form“ und seiner Bestimmung des „Sprachtypus“. Außerdem muss Leibniz erwähnt werden, nicht nur wegen dessen Kritik am Bedeutungsbegriff von John Locke, sondern auch im Hinblick auf Leibnizens Epistemologie der Erkenntnis in der Abhandlung „*Meditationes de cognitione, veritate et ideis*“ (1684). Mit der Ausnahme von Aristoteles zeigen diese wenigen Namen bereits, dass Coseriu dem Idealismus in der Sprachtheorie – wie in den Geistes- und Kulturwissenschaften überhaupt – zuzurechnen ist. Tatsächlich ging Coseriu sogar so weit, Thesen von Autoren wie B. Croce, K. Vossler und L. Spitzer zumindest verständnisvoll zu interpretieren und an der sog. „idealistischen Philologie“ das Sinnvolle und Wertvolle hervorzuheben – zu einer Zeit, als das gar nicht selbstverständlich war und die idealistische Philologie samt ihren Vertretern weitgehend verpönt waren (s. Christmann 1974). Damit hat sich Coseriu bisweilen kritischen Kommentaren ausgesetzt, wie z.B. dem Kommentar von Robert A. Hall in dessen Studie (1963) über den verderblichen Einfluss der idealistischen Philologie auf die romanische Sprachwissenschaft (den es durchaus gegeben hat, aber gerade nicht bei Coseriu, dessen Aufarbeitung der croceanischen Ansichten Hall anscheinend nicht richtig zur Kenntnis nimmt). Dem muss aber hinzugefügt werden, dass es Coseriu war, der den ersten Schlag versetzt hatte, als er Hall des Starsinns bezichtigte (Coseriu 1974 [1958]: 88).

Coserius Aufarbeitung früherer Ansichten und Erkenntnisse erscheint aus heutiger Sicht intrinsisch wichtiger als einige seiner im engeren Sinne historiographisch orientierten Analysen. Zumal der wichtige Punkt gerade ist, dass Coseriu seine Rezeption und Interpretation von Aristoteles, Humboldt, Paul, Saussure, Sapir und anderen Autoren in den Dienst der Integration eines kohärenten Strukturalismus in eine schlüssige allgemeine Theorie der Sprache und der Sprachwissenschaft stellte, welche die Beschränkungen und Einseitigkeiten eines rigiden Strukturalismus überwinden kann. Wie man sich die Dialektik von Übernahme und Aufhebung im Hegelschen Sinne bei Coseriu vorzustellen hat, möchte ich in diesem Abschnitt an einem Beispiel ausführlicher erläutern, wobei die Quellen jeweils im Prager Strukturalismus liegen, genauer gesagt in N. Trubetzkoy's struktureller Phonologie (s. insbesondere Trubetzkoy [1958] 1939). Das stellt zwar insofern eine Vereinfachung der Coseriu'schen Rezeption des Prager

Strukturalismus dar, als Coseriu zu den wenigen international bekannten Autoren gehört, der – zumal in seinen frühen Schriften aus den 50er und 60er Jahren – aus Texten verschiedener Mitglieder der Prager Schule zitiert (V. Mathesius, R. Jakobson, N. Trubetzkoy, S. Karcevskij, B. Trnka, B. Havránek, V. Skalička u.a.). Aber auf der anderen Seite ist unverkennbar, dass Coseriu bis zuletzt immer wieder auf die Phonologie Trubetzkoy's Bezug nimmt, und Trubetzkoy ist neben Jakobson in den Schriften Coserius der am meisten zitierte Autor der Prager Schule.

2.1. Die strukturalistischen Hauptthemen

Coseriu hat die Grundprinzipien des analytischen Strukturalismus, so wie man sie ab 1928 im Hinblick auf die strukturelle Phonologie bei Trubetzkoy und Jakobson dargelegt findet, ausführlich kommentiert, begründet, weiterentwickelt und in seine eigene Sprachtheorie übernommen. *In einem ersten Schritt* werden die Prinzipien von Coseriu detailliert erläutert. Es handelt sich um vier Grundprinzipien, die man bereits in den Arbeiten N. Trubetzkoy's (u.a. Trubetzkoy 1958 [1939]) findet:

- das Prinzip der Funktionalität
- das Prinzip der Opposition
- das Prinzip der Systematizität
- das Prinzip der Neutralisierung

Vergleicht man Trubetzkoy's Ausführungen mit denjenigen Coserius (u.a. Coseriu 1976: Kap. 1 und 2; Coseriu 1988: Kap. 7 und 8), dann erkennt man gut, was für Coserius Umgang mit Vorläufern charakteristisch ist. Nicht nur erläutert Coseriu die Prinzipien in aller Deutlichkeit, er zeigt auch, dass sie kohärent begründet werden können und keine zufälligen Prinzipien sind, die von irgendeinem Modell oder linguistischem „Framework“ den sprachlichen Phänomenen aufgezwungen oder auferlegt werden. *In einem zweiten Schritt* werden die Prinzipien ggf. vertieft oder ihre Begründung wenn nötig „korrigiert“. Beispielsweise geht es Coseriu in seiner Abhandlung über „Form und Substanz bei den Sprachlauten“ (Coseriu 1975 [1954]: Kap. 2) u.a. zunächst darum, zu zeigen, warum Trubetzkoy's Definition des Phonems sowie dessen Bestimmung der Phonologie als sprachwissenschaftlicher Disziplin über alles hinausgeht, was bis dahin in der Lautlehre geleistet worden war, auch wenn es bereits verschiedene Ansätze in dieselbe Richtung gegeben hatte und Trubetzkoy's Theorie Vorläufer hatte. Dann zeigt Coseriu, dass auch die von Trubetzkoy befürwortete Dichotomie zwischen Phonologie, verstanden als humanwissenschaftliche Disziplin, die sich mit der *langue* beschäftigt, und Phonetik, als Disziplin, die sich anhand von naturwissenschaftlichen Methoden mit der *parole* beschäftigt, nicht haltbar ist, und dass die Phonetik keine naturwissenschaftliche Disziplin sein kann. Denn die *langue* ist Coseriu zufolge nur als Teil der *parole* denkbar und steht ihr nicht gegenüber, wie ja auch Trubetzkoy selber durchaus anerkennt, dass die Phonologie von phonetischen Einsichten

Gebrauch machen muss, wie umgekehrt eine sprachwissenschaftlich relevante Phonetik genauso wenig ohne Rücksicht auf das phonologische System auskommen kann (Trubetzkoy 1958 [1939]: 17). Coserius „Korrektur“ hat wichtige Folgen, denn er erbringt den Nachweis, dass Trubetzkoy's Unterscheidung zwischen Phonemen und Varianten die Tatsachen zu sehr vereinfacht und dass eine Trichotomie die Sachverhalte schlüssiger erfasst als eine Dichotomie.

Zur *langue* gehört demnach nicht nur das strikt funktionelle System der Phoneme einer Sprache, die anhand von distinktiven Oppositionen erfasst werden (die Invarianten des Systems), sondern dazu gehören auch die nicht strikt funktionellen, nicht ausschließlich auf distinktiven Oppositionen beruhenden „normalen Realisierungen“ von Phonemen (die Invarianten der Norm), die ihrerseits von den individuell realisierten Allophonen unterschieden werden müssen. Dadurch, dass Coseriu die Ebene der Norm – freilich im Anschluss an andere Autoren, u.a. N. van Wijk, B. Malmberg, L. Hjelmslev (s. Coseriu 1975 [1952]: Kap. 1) – eindeutig identifiziert und begründet, kann er zugleich Trubetzkoy's einleitende Ausführungen zur Lautstilistik in seine Theorie integrieren und ihnen den gebührenden Platz in der Trias Phonologie–Normophonetik–Allophonetik (Coseriu 1975 [1954]: 144) zuweisen. Während sich die Lautstilistik als Teil der Phonetik der Norm mit emphatischen stilistischen Funktionen wie z.B. dem Unterschied zwischen *schön* und *schschöön!* (als Ausdruck der Emphase, der Ironie usw.) (Trubetzkoy 1958 [1939]: 24) beschäftigt, ist es für die Erfassung der Kenntnis der *langue* nicht weniger wichtig, dass etwa das Auftreten der Aspiration nach Okklusiven in bestimmten betonten Silben im Englischen (Coseriu 1988: 208) zwar nicht phonologisch distinktiv ist, aber dennoch die standardsprachlich normale Realisierung darstellt und somit eine traditionelle „Begleiterscheinung“ der Okklusive ist, vgl.:

Englisch:	<i>pot</i> [p ^h at]	<i>spot</i> [spat]
	<i>top</i> [t ^h ap]	<i>stop</i> [stap]
	<i>cot</i> [k ^h at]	<i>Scot</i> [skat]

Ähnliches trifft auf die Aufhebung eines ansonsten distinktiven Unterschieds zwischen offenem und geschlossenem Vokal im Italienischen zu (Coseriu 1988: 212):

Italienisch: *lègge* ‘er liest’
légge ‘Gesetz’
leggiamo ‘wir lesen’ (/é/, aber der Unterschied zwischen /é/ und /è/ ist aufgehoben).

Zwar wäre es phonologisch genau genommen „belanglos“, wenn *leggiamo* mit offenem /è/ ausgesprochen würde, weil in unbetonten Silben keine Unterscheidung zwischen /é/ und /è/ getroffen wird, dennoch wird in der Regel in unbetonten Silben der geschlossene Vokal /é/ verwendet (vgl. Coseriu 1976: 39).

Und nun zum *dritten Schritt*. Wie gesagt, ist es Coserius Absicht, die zunächst deskriptiv erläuterten und wenn nötig präzisierten oder korrigierten Einsichten anderer Wissenschaftler letztlich so weit wie möglich weiterzuentwickeln, so dass sie in eine größere Anwendung integriert werden können und darin zugleich aufgehoben werden.² Diesem dritten Schritt wende ich mich im nächsten Abschnitt im Hinblick auf Coserius Konzept des Sprachzeichens zu.

2.2. Die Definition des Sprachzeichens

Das Prinzip der Funktionalität besagt für Coseriu, dass es eine „Solidarität“ der beiden Seiten des sprachlichen Zeichens gibt, wie es Saussure, Trubetzkoy, Jakobson, Hjelmslev u.a. postuliert haben (s. Albrecht 2000; Van De Walle, Willems & Willems 2006). Dabei besagt diese Solidarität beider Seiten, dass in einer jeweiligen Einzelsprache nur dann von einem funktionalen „sprachlichen Faktum“ die Rede sein kann, wenn einem Unterschied im Signifikanten („signifiant“) ein Unterschied im Signifikat („signifié“) entspricht und umgekehrt (Coseriu 1988: 172). Für Coseriu ist die Ebene des Signifikats der Ebene des Signifikanten ebenbürtig, weshalb er aus dem Prinzip der Funktionalität eine Reihe von grundsätzlichen Postulaten über die Bedeutung von Sprachzeichen und deren semantische Flexibilität ableitet. Weil Coseriu diese Postulate seit den 60er Jahren ausdrücklich als Alternativen zur Semantik erst der traditionellen strukturalistischen Sprachwissenschaft, danach der Generativen Grammatik und schließlich auch der Kognitiven Semantik und Prototypentheorie aufgefasst hat, erscheint es sinnvoll, im Folgenden auf diesen Aspekt seiner Rezeption und Interpretation der strukturalistischen Hauptthesen tiefer einzugehen.

2.2.1. Zwischen Signifikant und Signifikat gibt es eine konstante Beziehung

Das Postulat, dass zwischen Signifikant und Signifikat eine konstante Beziehung besteht (Coseriu 1988: 173), hatte ähnlich bekanntlich Bloomfield (1933: 144) bereits behauptet, aber weil Bloomfield (wie nach ihm der amerikanische Distributionalismus generell) die linguistische Beschreibung von Bedeutung aus seinen Untersuchungen ausschloss, war es nicht möglich, dem Postulat eine sowohl theoretisch als auch empirisch kohärente Basis zu verleihen. Das ist erst Autoren wie A. Reichling (1935 und 1966 [1961]) und dann v.a. Coseriu gelungen, der darüber hinaus versucht hat, das Verhältnis zwischen Bedeutungskonstanz und semantischer Variation als ein dynamisches dialektisches Verhältnis zu fassen. Coseriu zufolge ist es über die Variation in der *parole*, dass eine Bedeutung sich wandelt, aber die Variation in der *parole* ist nicht identisch mit Variation der Bedeutung selbst.

² Dass Coseriu sogar in seiner Rezeption der sprachphilosophischen Erläuterungen Hegels auf diese Weise vorgeht (s. Coseriu 2015, II: 326), sei hier nur am Rande bemerkt – immerhin ist es ein schlagender Beweis dafür, wie wichtig Coseriu die intellektuelle Einstellung war, *mit* dem, was Vorläufer gesagt und geschrieben haben, *über* das hinauszugehen, was bereits gedacht wurde.

Damit nimmt Coseriu einen Standpunkt ein, der u.a. demjenigen der modernen Kognitiven Linguistik entgegengesetzt ist. Fillmore (1985, 1992), Langacker (1988, 2007), Taylor (2002, 2003) u.a. gehen davon aus, dass das semantische Wissen von Sprachzeichen und das Weltwissen nicht voneinander verschieden sind. Somit bedingt die Kenntnis kognitiver Strukturen, die das Weltwissen betreffen, die Konzepte, die in den Sprachzeichen kodiert sind: „cognitive structures (or „frames“), knowledge of which is presupposed for the concepts encoded by the words“ (Fillmore 1992: 75). „Meaning“ wird als ein interpretativer Inhalt aufgefasst, der nicht etwa einem Sprachzeichen als solchem eignet, sondern vor dem Hintergrund des Weltwissens als ein Geflecht konzeptueller Strukturen „verstanden“ wird: „a word’s meaning can be understood only with reference to a structured background of experience, beliefs, or practices, constituting a kind of conceptual prerequisite for understanding meaning“ (Fillmore 1992: 76-77; vgl. Fillmore 1985: 223, 232-233). Diese Sichtweise führt dazu, dass man z.B. behauptet, das Wort *lion* müsse in *real lion* und *stone lion* eine andere Bedeutung haben, weil im zweiten Fall nicht von einem wirklichen Tier die Rede sein könne (ein steinerner Löwe sei nicht „really“ a lion“, Taylor 2002: 100; vgl. Taylor 2003: 98). Vom kognitivlinguistischen Standpunkt aus ist es somit unerheblich, dass trotz der unterschiedlichen *Lesarten* („senses“) gerade die sprachlich kodierte *Bedeutung* des attribuierten Substantivs *lion* in den beiden Nominalphrasen konstant sein muss, wenn man den semantischen Unterschied zwischen den Nominalphrasen *real lion* und *stone lion* überhaupt „verstehen“ will. Das Verstehen („understanding“) stellt selber die Bedeutung („meaning“) dar.

Im Unterschied dazu findet man aus der Perspektive Coserius tatsächlich zwei verschiedene Bedeutungen vor, wenn man z.B. die Bedeutung von lat. *homo* und fr. *homme* miteinander vergleicht. Obwohl beide Wörter in den beiden Sprachen als geschlechtsneutrales Wort verwendet werden können, haben sie andere Bedeutungen, da im Französischen *homme* lediglich mit *femme* in Opposition steht, während im Lateinischen *homo* nicht nur mit *femina*, sondern auch mit *vir* in Opposition stand (Coseriu 2000 [1964]: 301). Die semantische Variation von altfr. *hom* im Sprachgebrauch und in der Sprachnorm hat zu einem gegebenen Zeitpunkt also dafür gesorgt, dass das Wort für ‚Mann‘ (lat. *vir*) ausschied und dessen funktioneller Bereich („Bedeutung“) in diejenige von fr. *homme* einverleibt wurde (s. auch TLFi, s.v. *homme*, D.6), dies im Gegensatz zu anderen romanischen Sprachen wie dem Spanischen, Portugiesischen und Rumänischen.

2.2.2. *Signifikanten und Signifikaten entsprechen „funktionelle Zonen“*

Das funktionelle sprachliche Faktum ist sowohl auf der Seite des Signifikanten als auch auf der Seite des Signifikats kein punktuell Phänomen, sondern es entspricht einer „funktionellen Zone“ (Coseriu 1976: 15, 39, 44-49; Coseriu 1988: 186). Zu den Verdiensten Trubetzkoy (1958 [1939]: 33-36) gehört, dass er von seinem theoretischen Standpunkt aus auf kohärente Weise

darlegt, warum ein konkret realisierter Sprachlaut (Redelaut) nicht das Phonem selbst sein kann. Bekanntlich steht dieser Standpunkt im Gegensatz zum antimentalistischen Konzept eines Phonems bei Bloomfield, der das Phonem als jenen Teil eines Redelautes definiert, der funktionell ist (Bloomfield 1933: 77-79). Wenn man aber mit Trubetzkoy und dem europäischen Strukturalismus generell annimmt, dass eine kohärente linguistische Beschreibung auf das sprachliche „Wissen“ der Sprecher Bezug nehmen muss, verstanden als zugleich individuelle und intersubjektive Sprachkompetenz, dann dürfte Trubetzkoy's theoretische Unterscheidung zwischen der zugrunde liegenden, mentalen Einheit, die er ein funktionelles Phonem nennt, und dessen im Sprechen realisierten Varianten schlechterdings unausweichlich sein. Nun stimmt es zwar, dass rein physikalisch betrachtet ein Phonem niemals zweimal auf völlig identische Weise realisiert wird (s. Trubetzkoy 1958 [1939]: 6), was – physikalisch gesprochen – eine unendliche Variation in der Realisierung impliziert, ohne dass damit die Konstanz des Phonems beeinträchtigt wäre. Aber im Grunde ist das eine „objektivistische“ Argumentation, die aufgrund der Präzision von Aufnahmegegeräten zustande kommt. Sie ist vom Standpunkt der strukturell-funktionellen Phonologie nicht ausschlaggebend, weil ja „objektiv“ gesehen, d.h. im Hinblick auf die Sprachkompetenz der Sprecher und deren Sprechererfahrung, die Variation von Sprachlauten selbstverständlich nicht unendlich variabel ist (s. Coseriu 1974 [1958]: 72-73). Die Variation im „phänomenologischen“ – d.h. zugleich „erlebten“ und „objektiven“ – Sinne der Sprachkompetenz und Sprechererfahrung ist kein punktuell-Phänomen, sondern konstant innerhalb bestimmter Grenzen, die durch die crosslinguistisch jeweils verschiedenen distinktiven Oppositionen im Sprachsystem vorgegeben sind. Funktionell betrachtet entspricht ein Phonem insofern einer funktionellen Zone der Variabilität, die auch in objektiver Hinsicht einen gewissen Spielraum gewährt (z.B. im Hinblick darauf, wie Phoneme hinsichtlich gegenseitiger Abgrenzung, Lautstärke, Prosodie, Nachahmungen aller Art usw. realisiert werden können). Die Grenzen einer solchen Zone sind die jeweiligen Zonen der Variabilität anderer Phoneme, die mit dem Phonem Oppositionen bilden. Das ist der tiefere „phänomenologische“ Sinn des Konzeptes der „Invarianz“: Invariant ist was sich innerhalb einer Zone der Variabilität als konstanter Wert von den anderen, „benachbarten“ Zonen der Variabilität abgrenzen lässt, ohne dass man dazu „objektivistisch“ im streng naturwissenschaftlichen Sinne vorgehen muss, weil es sich um eine Einsicht handelt, die sich vom Standpunkt des „technischen Wissens“ der Sprachkompetenz aus begründen lassen muss.

Die grundsätzliche Entscheidung, eine funktionelle sprachliche Einheit als „Zone der Variabilität“ (Coseriu 1988: 188) zu definieren, stellt zugleich eine konsequente Folgerung aus der „valeur“-Theorie von F. de Saussure dar (s. Saussure 1968 [1916]: 251-276). Die Konzeption der „funktionellen Zone“ trifft daher sowohl auf den Signifikanten als auch auf das Signifikat von Sprachzeichen zu, und zwar im generellen Sinn von „Sprachzeichen“ (d.h. nicht nur lexikalische Einheiten, sondern auch grammatische Einheiten, s. Coseriu 1976: 11-15). Indem Coseriu die

Bedeutung konsequent als Zone semantischer Variabilität definiert, führt er einen Grundgedanken der Saussure'schen „valeur“-Theorie weiter – einen Gedanken, der übrigens auch von Trubetzkoy (1958 [1939]: 6) in seiner Einleitung angesprochen wird, wenn er Wortbedeutungen als „abstrakte Regeln oder Begriffsschemen“ im Sprachgebilde („langue“) definiert und sie von den konkreten „Bedeutungen“ in den unendlich mannigfaltigen Sprechakten („parole“) unterscheidet. Wenn Saussure beispielsweise im Hinblick auf die Bestimmung des „signifié“ von fr. *chien* schreibt: „*chien* désignera le loup, tant que le mot *loup* n'existera pas“ (Saussure 1968 [1916]: 261), dann besagt das so viel wie: Die Bedeutung des Wortes *chien* entspricht einer durch die funktionellen Oppositionen umgrenzten semantischen Zone, deren Grenzen u.a. durch das Wort *loup* gezogen werden. Gäbe es das Wort *loup* im französischen Wortschatz nicht, dann wäre die Zone semantischer Variabilität von *chien* entsprechend anders, und zwar größer angelegt, weil das Wort dann auch zur Bezeichnung von Wölfen verwendet würde, was aber wegen der Opposition zwischen *chien* und *loup* nicht der Fall ist.

Das Signifikat nennt Coseriu die „Bedeutung“ im strengen Sinne, und er unterscheidet sie einerseits von der „Bezeichnung“ im Sprachgebrauch und andererseits vom „Sinn“ (*sensus*) als Inhalt eines Textes (Coseriu 1985, 1988, 1994, 2007). „Bedeutung“ ist somit ein durch die funktionellen Oppositionen im Sprachsystem selbst abgegrenzter Inhalt eines Sprachzeichens. Indem Coseriu einen solchen intern abgegrenzten Inhalt als Zone versteht, kann Bedeutung zugleich als „einheitlich“ und als „polyvalent“ definiert werden, worauf ich in Abschnitt 2.2.3. tiefer eingehen werde. Aber die theoretische Begründung geht darüber hinaus. Die Bedeutungszone fasst Coseriu im Sinne Hegels auf. Das heißt, dass die Bedeutung eines Sprachzeichens nicht das ist, was als das Gemeinsame aus allen Verwendungen des Sprachzeichens abgeleitet werden kann. Bedeutung ist nicht der „gemeinsame Nenner“ der Bezeichnungen mittels eines Sprachzeichens (eines Wortes oder einer grammatischen Einheit), denn das würde voraussetzen, dass sich die Bedeutung allererst aus den partikulären Verwendungen ableitet. Gemäß den Darlegungen Saussures und den darauf aufbauenden Erläuterungen Trubetzkoy's ist Bedeutung als konstante Größe eines bilateralen Sprachzeichens jedoch die „Bedingung der Möglichkeit“ der Verwendungen. Deshalb kann Bedeutung Coseriu zufolge schlechterdings nicht aufgrund der „Anschauung“ zustande kommen, sondern sie stellt im Sinne Hegels eine Idee, eine Konstruktion des Geistes dar, die durch die „Zeichen machende Phantasie“ des Menschen, dessen „produktive Einbildungskraft“, ermöglicht wird (Coseriu 2015, II: 339). Weil eine solchermaßen verstandene Bedeutung einer Zone semantischer Variabilität entspricht, die nicht aus den Anschauungen, die ihr im unendlich vielfältigen Sprachgebrauch entsprechen können, ableitbar ist, kann Bedeutung für Coseriu auch nicht prototypisch strukturiert sein (Coseriu 2000 [1990]): Sofern die Grundlage der Bedeutung nichts Partikuläres in der Anschauung ist, weil jede partikularisierende Anschauung bereits die Bedeutung als allgemeine Vorstellung voraussetzt, fasst Coseriu die Bedeutung als ein Produkt der „produktiven Einbildungskraft“ *im Hinblick auf* die Anschauung

auf. Damit fügt sich Coserius Auffassung der Bedeutung nahtlos in die Hegel'sche Ansicht der Bedeutung als „bildlose Vorstellung“ (Hegel 1992 [1830]: § 462) ein, sind doch Anschauungen partikulär („punktuell“), Bedeutungen aber – außer bei den Eigennamen, vgl. Coseriu (1975 [1955a]: 240) – nicht partikulär, sondern (potenziell) „universell“. Das schließt freilich auch für Coseriu eine mögliche vorsprachliche Strukturiertheit, insbesondere der physikalisch erfahrbaren Welt, keineswegs aus (Coseriu 2004 [1988]: 108, 112-117). Entscheidend aber ist, dass die „Sachen“ zuallererst in der natürlichen Sprache als Gegenstände des Denkens („als *diese* oder *jene Sachen*“, *ibid.*: 113) abgegrenzt werden. Das führt zum dritten Punkt über, dem Postulat der Einheitlichkeit des funktionellen sprachlichen Faktums.

2.2.3. Sprachliche Funktionen sind einheitlich

Die Erläuterung der Einheitlichkeit einer phonologischen Funktion deckt sich mit der obigen Erläuterung zum Phonem im Sinne einer funktionellen „Zone der Variabilität“, die sich als Invarianz und damit als einheitliche Funktion in der Gegenüberstellung zu anderen lautlichen Funktionen definieren lässt (s. Coseriu 1975 [1954]). Im Hinblick auf das Signifikat ist die Sachlage komplexer und deshalb sind weitere Präzisierungen erforderlich. Coseriu (1976: 46-49; 1987: 133-176; 1988: 185-198) zufolge hat das Postulat der Einheitlichkeit sprachlicher Funktionen im Hinblick auf das Signifikat des Sprachzeichens weitreichende Konsequenzen.

Fast so alt wie die „moderne“, im 19. Jh. einsetzende Bedeutungslehre selbst ist die Ansicht, dass Sprachzeichen, insbesondere Wörter, polysem seien (so etwa Ph. Wegener, M. Bréal, K.-O. Erdmann, H. Paul u.a.; vgl. Willems 2016). Nun ist die Erfahrung, dass ein einziges Wort „verschiedene Vorstellungen“ vermitteln kann (Wandruszka 1969: 42), eine ganz natürliche. Im Sprachvergleich fällt denn auch immer wieder auf, dass Sprecher in einer Sprache mit einem Wort auskommen, während man in anderen Sprachen zwei, drei oder noch mehr Wörter gebraucht, vgl. etwa:

fr. <i>temps</i>	d. <i>Zeit</i>	nl. <i>bord</i>	d. <i>Teller</i>
	d. <i>Wetter</i>		d. <i>Tafel</i>
			d. <i>Schild</i>

Es stellt sich die Frage, was genau gemeint ist, wenn man sagt, dass Wörter wie fr. *temps* und nl. *bord* „polysem“ oder „mehrdeutig“ sind. Dieser für die Semantik sehr wichtigen Frage hat Coseriu viel Aufmerksamkeit gewidmet, immer aufgrund der in den vorigen Abschnitten erläuterten Postulate. Dabei nimmt er einen Standpunkt ein, der heutzutage nur noch von einer Minderheit von Linguisten geteilt wird, dessen Begründung aber oft missverstanden oder kaum noch zur Kenntnis genommen wurde (vgl. Dietrich 1997, Kabatek 2000, Willems 2011).

Es sei hervorgehoben, dass Coseriu die Existenz von Mehrdeutigkeit keineswegs verkennt. Es gilt aber, eine Reihe von konzeptuellen und terminologischen Präzisierungen

vorzunehmen. Erstens versteht Coseriu unter „Polysemie“ im Anschluss an Aristoteles den Umstand, wobei einem einzigen Signifikanten zwei oder mehrere einheitliche Bedeutungen entsprechen. Polysemie bedeutet für Coseriu somit dasselbe wie „Homophonie“ (bzw. „Homonymie“), wie z.B. bei d. *Mutter* (eines Kindes) und *Mutter* („Schraube“), d. *Hahn* (fr. *coq*) und *Hahn* (fr. *robinet*), usw. Weil es sich um verschiedene Wörter handelt, die zufällig dieselbe Form haben, deren Bedeutungen aber nichts miteinander zu tun haben, kann von Mehrdeutigkeit eines einzigen Wortes in solchen Fällen nicht die Rede sein. Dasselbe gilt für syntaktische Muster, wo Homonymie jedoch weniger häufig zu sein scheint (Coseriu 1976: 65).

Zweitens hebt Coseriu hervor, dass Sprachzeichen im Sprachgebrauch, d.h. in „Texten“, große semantische Variation aufweisen. Das gilt für alle sprachliche Einheiten, also nicht nur Einheiten mit lexikalischer Bedeutung, sondern auch Einheiten mit instrumentaler Bedeutung sowie syntaktische Muster (vgl. Coseriu 1976: 15-16, 40; Coseriu 1987: 148-150). Einige Beispiele, die mehrfach in Coserius Schriften auftauchen:

- Einheiten mit lexikalischer Bedeutung:
 - fr. *frais*: vgl. die Oppositionen zu *nouveau*, *vieux* und zu *froid*, *chaud* (Coseriu 2001 [1968]: 324);
 - d. *Holz*: ‚aus Holz‘ oder ‚für Holz‘ (Coseriu 1970: 13);
 - engl. *climb*: ‚up‘ oder ‚down‘ (Coseriu 2000 [1990]: 28);
- Einheiten mit instrumentaler Bedeutung:
 - d. *mit X*: zur Bezeichnung eines Instruments, eines Stoffs, eines Umstands, einer Begleitung usw. (Coseriu 1970: 14-15; 1987: 138);
 - sp. ‚Diminutivum‘: zur Bezeichnung realer Verkleinerung, Sympathie, Geringschätzung usw. (Coseriu 1988: 189-192);
- Syntaktische Muster:
 - sp. ‚Reflexivum‘: Verwendung als reflexiv, reziprok, mediopassiv und unpersönlich (Coseriu 1988: 192-194);
 - sp. ‚Imperfekt‘: zur Bezeichnung momentaner oder andauernder, einmaliger oder wiederholter Handlungen und Ereignisse, in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft (Coseriu 1988: 188-189).

Von einem kognitivlinguistischen Standpunkt aus haben wir es hier mit Mehrdeutigkeit in der Sprache („Polysemie“) zu tun, d.h. einer Form entsprechen jeweils mehrere Bedeutungen, wobei zwischen „meanings“ und „senses“ keine Unterscheidung getroffen wird (s. u.a. Fillmore 1985, Fillmore 1992, Taylor 2002: Kap. 6, Taylor 2003: Kap. 5, Cuyckens & Zawada 2001). Von Coserius Standpunkt aus greift eine solche Sichtweise zu kurz, weil es für die strukturell-funktionelle Analyse wichtig ist, eine Unterscheidung zu treffen zwischen Inhalten

(„Bedeutungen“, Signifikaten), die im Lexikon und in der Grammatik einer spezifischen Sprache einzelsprachlich gegeben („kodiert“) sind, und Inhalten, die im Sprachgebrauch, in Texten, als „Lesarten“ zustande kommen, indem Sprecher jene kodierten Bedeutungen auf eine unendlich mannigfaltige Welt der Erfahrung (in der „Bezeichnung“) anwenden. Ohne weiteres inhärente Mehrdeutigkeit anzunehmen aufgrund der empirisch feststellbaren Variation eines Sprachzeichens im Sprechen ist vom Coseriu’schen Standpunkt aus zirkulär, weil man immer fragen muss, was diesen oder jenen Gebrauch eines Sprachzeichens im Sprachgebrauch „rechtfertigt“. Weil jedes Sprachzeichen ein bilaterales Form-Bedeutung-Gebilde *ist* und ein solches nicht erst *wird* im Sprachgebrauch, kann dessen Bedeutung nicht die Interpretation einer (an sich bedeutungslosen) Form in einem spezifischen Gebrauchskontext sein – wie seit Ogden & Richards (1923: 10) zunächst in der angelsächsischen Linguistik und später auch in vielen anderen Paradigmen und Modellen immer wieder behauptet wurde. Die in der konkreten Sprechfähigkeit feststellbare unendliche Zahl von konkret realisierten Inhalten muss vielmehr genau von der eigentlichen „Bedeutung“ unterschieden werden, weil ansonsten gar nicht festgestellt werden kann, welche Rolle der konkrete Zusammenhang (der Kontext, die Situation, der Text) im Sprachgebrauch spielt. Unterscheidet man die vielfältigen Gebrauchsweisen (Lesarten, engl. „senses“, fr. „acceptions“) eines Sprachzeichens nicht von seiner Bedeutung, so lautet Coserius Argumentation, dann kann man nicht begründen, weshalb Sprecher genau die Sprachzeichen wählen, die sie – auch in neuen Kontexten – wählen (Coseriu 1976: 40; 1988: 186).

Ich weise darauf hin, dass Trubetzkoy (1958 [1939]: 6) denselben Gedanken bereits zum Ausdruck bringt, wenn er – freilich mit anderen Termini – schreibt, dass die „Zahl der Bedeutungen“ einer Sprache „beschränkt“ ist, wenn man sie mit den „verschiedenen konkreten Vorstellungen und Gedanken“ kontrastiert, die „unendlich“ sind. Wie nahe Trubetzkoy dabei sogar Hegels Definition von Bedeutung kommt, geht daraus hervor, dass er das Verhältnis zwischen den abstrakten, schematischen Bedeutungen in der *langue* und den konkreten Bezeichnungen in der *parole* als Verhältnis zwischen primären Bedeutungen und sekundären Bezeichnungen auffasst: das Konkrete ist Trubetzkoy zufolge nur unter Rekurs auf das Abstrakte bestimmbar, vgl.:

Denn selbst die Wortbedeutungen, so wie sie im Sprachgebilde bestehen, sind nichts anderes als abstrakte Regeln oder Begriffsschemen, zu denen die im Sprechakt auftauchenden konkreten Bedeutungen in Bezug gesetzt werden (Trubetzkoy 1958 [1939]: 6).

Bezeichnen ist demnach jeweils ein Subsumieren einer konkreten Anschauung unter einer abstrakten Vorstellung – und genau das behauptet auch Coseriu:

all designation [= Bezeichnung] should be thought of as a kind of ‚categorization‘: a particular referent is allocated to a particular category. [...] Designation always consists of subsuming ‚objects‘ under pre-existing linguistic concepts and meanings (Coseriu 2000 [1990]: 29).

Coseriu geht insofern über Trubetzkoy's einleitende Bemerkungen hinaus, als er im Umriss eine Typologie entwirft der verschiedenen Weisen, wie sich die Mannigfaltigkeit der Bezeichnung zur Einheitlichkeit der Bedeutung verhält (s. Willems 2016). Eine vollständig ausgearbeitete Typologie semantischer Variation (bzw. „Flexibilität“) im Lichte einheitlicher Signifikate hat Coseriu jedoch nicht vorgelegt, und deshalb muss man sich die Typologie aus verschiedenen Beiträgen zusammentragen (vgl. Coseriu [2001] 1968, 1970, 1976, 1988, 1995, 2000 [1990] u.a.). Drei Erklärungsansätze seien besonders hervorgehoben.

Ein erster Erklärungsansatz besteht darin, dass die Begründung „konstanter“ Bezeichnungen (oder „Redebedeutungen“, s. Coseriu 1970, 1976 u.a.) aufgrund der Norm, d.h. also des traditionellen Sprachgebrauchs geschieht, so etwa wenn Sprecher mit *Goldwaage* normalerweise ‚Waage für Edelmetall‘ meinen, mit *Straßenhändler* normalerweise ‚jemand der auf der Straße Handel treibt‘ usw. Es handelt sich dabei also nicht um Signifikate, sondern um traditionelle Lesarten von Sprachzeichen, wie sie beispielsweise auch im Beschreibungsansatz von H. P. Grice nicht der Ebene des kodierten „meaning“, sondern derjenigen der per Default inferierten generalisierten konversationellen Implikaturen zugeschrieben werden (s. Levinson 2000: Kap. 1). Man könnte hierfür den Begriff „Polysemie“ verwenden, und darunter die strukturierte Menge der üblichen Lesarten eines Sprachzeichens verstehen, dessen „referenzielles Potenzial“ verstanden als Klasse traditioneller, normaler Verwendungen.³ Grundsätzlich aber kann es dabei nur um eine Aufzählung von Lesarten handeln. Auch wenn es z.B. gelingen würde, dass man für viele Sprachzeichen alle normalen Redebedeutungen aufzählt, dann noch käme das – entgegen der Behauptung von Hanks (2013: 66, 73) – keiner Paraphrase ihrer „signifiés“ gleich, denn Bedeutungen sind einzelsprachlich gegebene Inhalte, die Sprecher „denken“ im Hinblick auf die Bezeichnung, sie erscheinen aber „nicht als solche im Sprechen“ (Coseriu 1987: 181). Weil Bedeutungen Gedankeninhalte sind, welche die Bezeichnungen bedingen, bleiben sie „implizit“.

Für das Verhältnis zwischen der Bedeutung eines Sprachzeichens als der Bedingung, die selber im Sprachgebrauch nicht in Erscheinung tritt, und den verschiedenen Weisen, wie die Bedeutung sich im Sprachgebrauch als semantische „Varianten“ realisiert, hat Coseriu einen zweiten Erklärungsansatz entworfen, der eine noch spezifischere Typologie enthält (Coseriu 1988: 188-194). Er unterscheidet drei Grundtypen einheitlicher Bedeutung im Verhältnis zur Bezeichnung:

- a) Die semantischen Varianten sind jeweils die einheitliche Bedeutung mit einer Kontextbestimmung, z.B. alle Verwendungen des Imperfekts im Spanischen.

³ Vgl. auch die „Denotation“ eines Wortes bei Lyons (1977: 208).

- b) Die semantischen Varianten realisieren die einheitliche Bedeutung nicht unmittelbar in Kombination mit einer Kontextbestimmung, sondern gehen auf eine für die semantische Variation charakteristische „Grundbedeutung“ zurück, z.B. die Verwendungen des Diminutivums im Spanischen. Das Diminutivum bedeutet Coseriu zufolge streng genommen die ‚objektive Verkleinerung‘, aber diese Bedeutung begegnet in der Regel als die Grundbedeutung ‚innere Verkleinerung‘ (im Gegensatz zur ‚äußeren Verkleinerung‘, die durch sp. *pequeño* ausgedrückt wird).
- c) Die semantischen Varianten sind jeweils die einheitliche Bedeutung mit einer Kontextbestimmung, hinzu kommt aber, dass die Varianten in einer Reihenfolge angeordnet sind, so dass eine Variante eine andere impliziert, z.B. die Verwendungen des Reflexivums im Spanischen.

Der dritte Erklärungsansatz schließlich besteht darin, dass semantische Variation eines Lexems in der Tatsache begründet sein kann, dass das Lexem in mehr als einem Wortfeld funktionell ist (s. Coseriu 2001 [1968] und 1995). So haben beispielsweise Wörter wie fr. *fille* und *frais* klar abgrenzbare Lesarten:

fr. <i>fille</i>	d. <i>Mädchen</i>	fr. <i>frais</i>	engl. <i>fresh (crisp)</i>
	d. <i>Tochter</i>		engl. <i>chilly (quite cold)</i>
			engl. <i>newly, recently (cf. fresh)</i> .

Nun könnte man von einer kognitivsemantischen Perspektive aus wiederum annehmen, dass fr. *fille* und *frais* Formen sind, denen zwei oder mehrere Bedeutungen entsprechen, die miteinander verbunden sind, und weil diese Bedeutungen einander ähneln, kann zwar nicht von Homophonie die Rede sein, dafür aber von Mehrdeutigkeit bzw. Polysemie im heute geläufigen Verständnis. Von Coserius Standpunkt aus wird die Sachlage auf diese Weise nicht in den richtigen Begriffen formuliert. Die für ihn zentrale Frage ist, was den Gebrauch von fr. *fille* und fr. *frais* vom jeweiligen Wortschatz her rechtfertigt, d.h. was den Gebrauch dieser Wörter vom Standpunkt ihrer einzelsprachlich gegebenen Inhalte her motiviert. Coseriu hebt zwar hervor, dass bei der Auswahl von Wörtern in der Bezeichnung verschiedene Umstände und pragmatische Faktoren eine Rolle spielen (s. Coseriu 1975 [1955b]), aber die Tatsache, dass z.B. im Französischen *fille* und *frais* gebraucht werden, wo in anderen Sprachen zwei oder mehrere Wörter zur Verfügung stehen (etwa d. *Mädchen* und *Tochter* oder engl. *fresh*, *chilly* und *newly*), ist in erste Linie eine einzelsprachspezifische Tatsache, die deshalb aufgrund des französischen Wortschatzes selbst eine Rechtfertigung verlangt. Bei fr. *frais* meint Coseriu, dass das Wort sowohl zum Wortfeld der Adjektive gehört, die einen Zustand im Hinblick auf die Zeit angeben (vgl. *nouveau*, *neuf*, *vieux*, *récent* usw.), als auch zum Wortfeld der Adjektive, die sich auf die Temperatur beziehen (*froid*, *chaud* usw.). Solche sog. „polyparadigmatischen“ (d.h. zu mehr als einem Wortfeld gehörenden) Lexeme bilden Coseriu (1995: 122) zufolge eine Analogie zu jenen Phonemen, die sowohl zu den Vokalen als auch zu den Konsonanten gehören (Coseriu 2001 [1968]: 324). Ein solcher

„polyparadigmatischer“ Status eines Lexems beeinträchtigt die Einheitlichkeit der Bedeutung nicht, sondern setzt sie vielmehr voraus. Freilich impliziert diese Sichtweise erstens, dass die Bedeutung polyparadigmatischer Lexeme abstrakter ist als diejenige monoparadigmatischer Lexeme, und zweitens, dass das System der Bedeutungsoppositionen bei den polyparadigmatischen Lexemen ein noch größeres Gewicht erhält als bei den monoparadigmatischen Lexemen.

2.3. Zwischenbilanz

Coserius Herangehen an das Thema der Einheitlichkeit der Bedeutung wirft die Frage auf, ob nicht die Gefahr besteht, dass die phänomenologisch prägnante und interaktionistische Dimension von Bedeutung letztlich in Strukturen und Unterscheidungen untergeht und kaum noch als „positiv gedachter“ einzelsprachlich gegebener Inhalt konzipiert werden kann. Diese Kritik hat u.a. Taylor (1999) vorgebracht, aufgrund des kognitivlinguistischen Postulats, dass man zwischen Bedeutungen in der Sprache und enzyklopädischem Wissen keine Unterscheidung treffen könne, und der Hypothese, dass Bedeutungen aufgrund des Sprachgebrauchs schematisierte Bezeichnungen sind. Wie in Abschnitt 2.2.1. erläutert, erklärt das auch, weshalb die Inhaltsseite von Sprachzeichen in der kognitivlinguistischen Perspektive nicht einfach das Gegenstück einer Ausdrucksseite ist, sondern dasjenige, was Sprecher als Pendant einer Ausdrucksseite „interpretieren“ (vgl. auch Taylor 1999: 36-40). Für Coseriu setzt eine solche Sichtweise voraus, dass man die Bedeutung, die ein Ausdruck in der Sprache *hat*, implizit bereits voraussetzt, ohne sie als solche abzugrenzen. Die Tatsache, dass Coseriu Bedeutungen – im Anschluss an Saussure und den Prager Strukturalismus – genau wie Phoneme als funktionelle, oppositive, systematische Einheiten auffasst, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie für ihn positive gedankliche Inhalte im „Wissen“ der Sprecher darstellen, sofern man solche Inhalte als Verfahren des sprachlichen „Denkens“ in der Sprachkompetenz auffasst. Wenn also z.B. d. *Straßenhändler* oder fr. *frais* rein von der Signifikatseite her betrachtet unbestimmt sind, dann impliziert das für Coseriu tatsächlich, dass man in der Intuition der Sprecher eine semantische Ebene annehmen muss, auf der die Signifikate dieser Wörter nicht weiter durch Interpretation spezifiziert sind. Natürlich gehört zur Intuition – zum Wissen, das Sprecher von mindestens einer Sprache haben – ebenfalls die Kenntnis, dass z.B. fr. *frais* sowohl zur Bezeichnung frischer Lebensmittel als auch zur Bezeichnung einer Temperatur verwendet werden kann, aber diese Differenzierung betrifft nicht mehr die Ebene des rein „idiomatischen Wissens“ (Coseriu 2007: 74-85), also nicht mehr das einzelsprachliche Signifikat von fr. *frais*, sondern bereits das Wissen darum, wie man das Wort samt seiner Bedeutung traditionell in Diskursen gebraucht („Norm“). Eine interessante, bisher kaum weiter erforschte Konsequenz daraus ist, dass je nach Sprache aufgrund der systematischen Einheiten *in der Sprache selbst* konzeptuelle Verbindungen bestehen, die es in anderen Sprachen mit ihrer anderen Struktur von systematischen Einheiten so womöglich nicht gibt, vgl.:

d. *Läufer* fr. *coureur*
fr. *fou* (im Schachspiel).

Es ist denkbar, dass Sprecher des Deutschen aufgrund des Lexems *Läufer* eine konzeptuelle Verbindung herstellen, die Sprecher des Französischen nicht herstellen; vgl. auch fr. *fille* (d. *Mädchen* und *Tochter*), fr. *temps* (d. *Zeit* und *Wetter*), fr. *homme* (d. *Mann* und *Mensch*), fr. *fruit* (d. *Frucht*, *Früchte* und *Obst*), nl. *vlees* (engl. *flesh* und *meat*) usw. Dasselbe gilt für Konstruktionen (Wortbildungen, Wortgruppen, syntaktische Muster), vgl.:

d. *eine junge Frau* fr. *une jeune femme*
fr. *une femme jeune* (s. Wandruszka 1969: 158);
d. *sie spielt Klavier* engl. *she plays the piano*
engl. *she is playing the piano*.

Hier trifft sich Coserius Sprachtheorie mit Untersuchungen wie denjenigen von Dan Slobin, Melissa Bowerman und anderen Vertretern der sog. „thinking for speaking“-Theorie, die besagt, dass Sprecher die Wirklichkeit konzeptualisieren gemäß den einzelsprachlich gegebenen Inhalten, die ihnen zur Verfügung stehen und die in bedeutsamen Aspekten von Sprache zu Sprache verschieden sein können (etwa im Hinblick auf Tempus und Aspekt, Progressivformen, lexikalische Unterschiede usw.). Slobin (1996) z.B. hat nachgewiesen, dass bereits junge Kinder ab drei Jahren, wenn sie die Aufgabe erhalten, eine Bildergeschichte wie die ‚Frog story‘ in ihren eigenen Worten wiederzugeben, besondere Aufmerksamkeit auf jene Aspekte der Geschichte verwenden, die in ihrer jeweiligen Sprache (im Lexikon und in der Grammatik) entsprechend kodiert sind und weniger auf solche, die darin nicht gegeben sind (die aber ggf. in anderen Sprachen als einzelsprachlich gegebene Inhalte kodiert sind) (vgl. Coseriu 1999: 128).

Nicht weniger interessant ist die Tatsache, dass Coserius Theorie der einheitlichen Bedeutung, die sowohl von den traditionellen Lesarten in der „Norm“ des Sprachgebrauchs als auch von den einmaligen Interpretationen in spezifischen Diskursen unterschieden werden muss, auch durch Untersuchungen in den Bereichen der linguistischen Pragmatik (s. Levinson 2000) und Psycholinguistik (s. Frisson 2009) bestätigt wird. Mit den psycholinguistischen Untersuchungen ist jedoch das Problem verbunden, dass sie nicht mit der unabdingbaren Dreiteilung zwischen Signifikat, „normaler“ Lesart und spezifischer Interpretation im Diskurs (wie sie z.B. auch in Levinsons Analysen vorgenommen wird, s. Levinson 2000: 35-39) arbeiten. Übrigens wird ohnehin nie auf Coserius Bedeutungstheorie Bezug genommen.

3. Die „Gestalt“

Bekanntlich entwickelte sich etwa zeitgleich mit dem modernen Strukturalismus die Gestalttheorie unter Führung von Psychologen wie Max Wertheimer, Wolfgang Köhler und Kurt Koffka, die alle Schüler von Carl Stumpf waren. Es ist insofern nicht verwunderlich, dass

beispielsweise R. Jakobson 1931 in seinen „Principes de phonologie historique“ ausdrücklich auf den Begriff der „Gestaltseinheit“ Bezug nimmt und ihn gegen den extremen Empirismus der Junggrammatiker ins Feld führt (s. Jakobson 1962 [1931]: 202). Dabei bezeichnet Jakobson mit „Gestalt“ die Saussure’sche „langue“, die nicht einfach eine Summe von Phänomenen, sondern ein System sei (u.a. auch ein Lautsystem), in dem alle synchronischen Relationen und diachronischen Entwicklungen nicht atomistisch, sondern aus der Perspektive der Ganzheit kohärent beschrieben und erklärt werden können.

In seinen *Grundzügen* (1958 [1939]) verwendet Trubetzkoy ebenfalls den Begriff „Gestalt“, jedoch anders als Jakobson. Trubetzkoy kommt auf „Gestalt“ zu sprechen, wenn er das Verhältnis präzisiert zwischen einem Phonem, dessen phonologisch distinktiven Zügen und dem Wort, das aus Phonemen besteht. Er schreibt:

Natürlich darf man nicht die Sache zu sehr vereinfachen. Man darf sich die Phoneme nicht etwa als Bausteine vorstellen, aus denen die einzelnen Wörter zusammengesetzt werden. Vielmehr ist jedes Wort eine lautliche Ganzheit, eine *G e s t a l t*, und wird auch von den Hörern als eine Gestalt erkannt, ebenso wie man etwa einen bekannten Menschen auf der Straße an seiner ganzen Gestalt erkennt. Das Erkennen der Gestalten setzt aber ihre Auseinanderhaltung voraus, und diese ist nur dann möglich, wenn die einzelnen Gestalten sich voneinander durch gewisse Merkmale unterscheiden. Die Phoneme sind eben die *U n t e r s c h e i d u n g s m a l e* der Wortgestalten. Jedes Wort muß so viele Phoneme und in einer solchen Reihenfolge enthalten, daß es sich von jedem anderen Worte unterscheidet. Die ganze Phonemreihe ist nur dem einzelnen Worte eigen, jedes einzelne Glied dieser Reihe kommt aber auch in anderen Wörtern als Unterscheidungsmaße vor. Denn die Zahl der als Unterscheidungsmaße verwendeten Phoneme ist in jeder Sprache viel kleiner als die Zahl der Wörter, so daß die einzelnen Wörter immer nur eine bestimmte Kombination der auch in anderen Wörtern bestehenden Phoneme darstellen. Dem Gestaltcharakter des Wortes widerspricht dies keineswegs. Als Gestalt enthält jedes Wort immer etwas mehr als die Summe seiner Glieder (= Phoneme) – nämlich jenen Ganzheitsgrundsatz, der die Phonemreihe zusammenhält und dem Worte seine Individualität verleiht. Im Gegensatz zu den einzelnen Phonemen kann aber dieser Ganzheitsgrundsatz im Wortkörper nicht lokalisiert werden. Und daher läßt sich sagen, daß jeder Wortkörper sich in Phoneme *r e s t l o s z e r l e g e n* läßt, daß er aus Phonemen *b e s t e h t* – ebenso wie man etwa sagen darf, daß eine in der Dur-Tonleiter komponierte Melodie aus den Tönen dieser Tonleiter *b e s t e h t* (obgleich jede Melodie außer den Tönen sicher noch immer etwas enthält, was sie zu einer bestimmten individuellen musikalischen Gestalt macht). (Trubetzkoy 1958 [1939]: 34-35, Hervorhebungen im Orig.).

Trubetzkoy entwickelt in diesem Passus die theoretisch wichtige Ansicht, dass zwar die Ausdrucksseite eines Wortes „aus Phonemen besteht“, dass aber Phoneme zugleich die Unterscheidung der Ausdrucksseiten unterschiedlicher Wörter ermöglichen. Das Phonem ist

somit ein „analytisches“ linguistisches Konzept in dem Maße, dass die Ausdrucksseite eines Wortes als intuitive Einheit im Sprachwissen der Sprecher bereits vorausgesetzt wird. Insofern geht die Ausdrucksseite eines Wortes als Ganzheit ihrer „Zerlegung“ anhand von Phonemen logisch voraus.

Coseriu greift diesen Gedankengang auf, nicht nur im Hinblick auf die phonologische Konstitution von Sprachzeichen, sondern auch – und darin geht er wiederum über Trubetzkoy hinaus – im Hinblick auf deren Inhaltsseite. Zwar verwendet Coseriu selber in diesem Zusammenhang nicht explizit den Begriff „Gestalt“, zum Teil wohl aus dem Grund, dass er einer unnötigen „Psychologisierung“ der Sprachwissenschaft zeit lebens abhold war. Statt dessen bevorzugt Coseriu Termini wie „Muster“, „ideelle Struktur“ und insbesondere auch „Schema“ – interessanterweise bezeichnet auch Trubetzkoy (1952 [1939]: 6) Wortbedeutungen explizit als „abstrakte Regeln oder Begriffsschemen“. Die Sprachlaute und die Wörter kommen Coseriu zufolge nur „als Schemen, als ideelle Strukturen“ im Sprachsystem vor (Coseriu 1975 [1952]: 73). Darüber hinaus hält Coseriu noch in den 80er Jahren einer simplifizierenden negativen Interpretation seiner Version einer strukturellen, „komponentiellen“ Semantik („Lexematik“) entgegen, dass eine richtig verstandene Semanalyse eine Analyse ist, die funktionelle semantische Züge („Seme“) als das Ergebnis von Oppositionen zwischen Lexemen in einem Paradigma betrachtet, nicht als die „Bausteine“ der Signifikate der Lexeme (Coseriu 2001 [1983]: 364). Die Signifikate der Lexeme sind als mentale Gebilde einheitliche, intuitiv erfasste einzelsprachliche Inhalte, die Signifikanten entsprechen, d.h. also, dass Wörter Schemata, „Gestalten“ sind, die allerdings im analytischen Sinne auf funktionelle Züge zurückführbar sind. Dasselbe gilt, *mutatis mutandis*, für alle anderen Sprachzeichen, also auch für syntaktische Muster. Nicht nur das Wort ist als bilaterales Sprachzeichen mit einer Ausdrucks- und einer Inhaltsseite ein „Schema“, sondern auch der Satz ist in diesem Sinne ein „Schema“ – wie Coseriu bereits 1952 in seinem Aufsatz „System, Norm und Rede“ (Coseriu 1975 [1952]: 72-75) im Detail ausführt, damit einer wichtigen Intuition der modernen Konstruktionsgrammatik vorgehend. Coseriu schreibt, dass ein Satz niemals *nur* zur „parole“ gehören kann, weil jeder Satz auf ein Muster zurückgeht, das als ein auf besondere Weise geordnetes relationales Gebilde in der Sprache zu betrachten ist:

Denn wenn der Satz im konkreten Sprechen der einheitliche und unteilbare Ausdruck der zwischen einem Zeichen und einer Situation bzw. zwischen einer Reihe solcher Zeichen und dieser (als Gesamtheit und Einheit aufgefaßten) Reihe und einer Situation hergestellten Beziehung ist, dann wird offensichtlich, daß der Satz im abstrakten System nur ein allgemeines Muster, ein ideelles Schema dieser Beziehungen sein kann. Damit gehört der Satz also wie alles Sprachliche als Struktur und ideelle Form zur „Sprache“, als Realisierung und konkrete Anwendung durch den Einzelnen dagegen zur „Rede“ (Coseriu 1975 [1952]: 74).

4. Die Theorie der „Neutralisierung“

Abschließend gehe ich auf Coserius Ausführungen zum Phänomen der Neutralisierung in der Sprache ein. Das Prinzip der Neutralisierung wurde ursprünglich in der Phonologie der Prager Schule von N. Trubetzkoy formuliert (s. Trubetzkoy 1931; 1936; 1958 [1939]: 69-75, 206-218). Es weist darauf hin, dass die Opposition zwischen Phonemen hierarchisch strukturiert ist und asymmetrisch sein kann.⁴ Trubetzkoy (1958 [1939]: 71-75) unterscheidet vier Typen der Neutralisierung, je nachdem, welche phonologische Einheit das sog. Archiphonem realisiert. Das bekannteste Beispiel ist die Auslautverhärtung in Sprachen wie dem Deutschen (und vielen anderen Sprachen, darunter Russisch, Polnisch, Bulgarisch, Katalanisch und Niederländisch, nicht aber Serbisch, Rumänisch usw., s. Coseriu 1988: 224): Die Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten (z.B. /d/–/t/) wird am Wortende aufgehoben und der stimmlose Laut /t/ realisiert das Archiphonem /T/.⁵ Neutralisierung hat zur Folge, dass das sog. merkmalttragende (oder „markierte“) Glied der Opposition, das ein Merkmal mehr hat als das merkmallose (oder „unmarkierte“) Glied – im Beispiel die Stimmhaftigkeit – vergleichsweise eine beschränktere Distribution aufweist.⁶

Ab den 30er Jahren wurde die Markiertheitstheorie vor allem von R. Jakobson (1971 [1931], [1937] u.a.) im Hinblick auf die Morphologie, das Lexikon und die Grammatik weiterentwickelt, später auch von der Jakobson-Schülerin Linda Waugh (1982), Autoren wie Edwin Battistella (1996) u.a. Das Konzept der Markiertheit hat daneben auch in der Psychologie, der Soziologie und anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen Anwendung gefunden.

Während Jakobson, Waugh u.a. einen grundsätzlichen Unterschied annehmen zwischen phonologischer Markiertheit und Markiertheit in der Morphologie, im Lexikon und in der Grammatik (Waugh 1982: 306), ist Coseriu bestrebt, zu zeigen, dass nicht nur Markiertheit, sondern auch Neutralisierung im gesamten Sprachsystem auftritt, also nicht nur in der Phonologie, sondern auch im Lexikon, in der Morphosyntax und sogar im Diskurs. Wie Markiertheit stellt Neutralisierung für Coseriu eine Erscheinung dar, die auch in theoretischer Hinsicht besonders wichtig ist.⁷ Es würde zu weit führen, die Position von Coseriu mit derjenigen von Jakobson und Waugh zu vergleichen. Statt dessen möchte ich darlegen, welche sprachlichen Erscheinungen Coseriu unter Neutralisierung fasst und wie er das ursprünglich aus der

⁴ Vgl. Akamatsu (1988) und Silverman (2012) für ausführliche Darstellungen.

⁵ Außer Oppositionen zwischen Phonemen können auch Oppositionen zwischen sog. Tonemen neutralisiert werden, wie z.B. im Chinesischen (Mandarin); s. Akamatsu (2008: 140).

⁶ Die Auslautverhärtung in Sprachen wie dem Deutschen impliziert nicht automatisch, dass /d/ in allen Sprachen das markierte Glied der Opposition zwischen /d/–/t/ bildet. Auch /t/ kann markiert sein. In noch anderen Sprachen kann die Opposition zwischen /d/–/t/ nicht privativer, sondern äquipollenter Natur sein. All das hängt immer von der einzelsprachspezifischen Struktur des phonologischen Systems ab (Trubetzkoy (1958 [1939]: 68-69).

⁷ Damit baut Coseriu bewusst auf der Behauptung Trubetzkoy's auf (1958 [1939]: 70), dass Neutralisierung und Neutralisierbarkeit (Trubetzkoy verwendet die Begriffe Aufhebung und Aufhebbarkeit) „zu den Grundpfeilern der Theorie der phonologischen Systeme gerechnet werden“ müssen.

strukturellen Phonologie stammende Prinzip der Neutralisierung auf verschiedene Ebenen der Sprache verallgemeinert und dabei über die traditionelle Sichtweise hinausgeht.⁸

Das zentrale Postulat ist, dass Neutralisierung eine wesentliche „Einschränkung in Hinsicht auf das Funktionieren der in einer Sprache vorhandenen distinktiven Oppositionen“ (Coseriu 1988: 212) darstellt. Coseriu zufolge ist Neutralisierung „eines der für die ‚natürlichen Sprachen‘ (d.h. ganz einfach für die Sprachen) charakteristischsten Dinge“ (Coseriu 1988: 225) – ein weiterer Beweis, dass sprachliche Strukturiertheit im semiotischen Vergleich mit anderen Zeichensystemen eine ganz besondere, nur den natürlichen Sprachen eigentümliche Form besitzt, eine einzigartige ‚Logik‘, der man mit spezifischen, objektadäquaten sprachwissenschaftlichen Begriffen und Konzepten beikommen muss.

Viele der Oppositionen, die Coseriu als Beispiele für Neutralisierung anführt, sind auch aus der traditionellen Literatur der Markiertheitstheorie bekannt, wenn auch Coserius Erklärungsansatz ein anderer ist. Im Bereich der Grammatik gehören dazu: der neutrale Gebrauch des Maskulinums (im Unterschied zum Femininum), der neutrale Wert des Singulars in vielen Sprachen (im Unterschied zum Plural), der neutrale Wert des Präsens (als „aktuelles“ Tempus im Unterschied zu anderen Tempora, insbesondere Präteritum und Futur); im Bereich des Lexikons: d. *alt – jung*, fr. *homme – femme* usw. (s. Coseriu 1988: 212-217; 2001 [1964]: 269, 276-278). Für Coseriu sind das alles Fälle, die nicht einfach die eingeschränkte Distribution einer markierten Struktur oder eines markierten Wortes im Vergleich zu deren unmarkiertem Pendant belegen, sondern sie weisen auf die systematische, einzelsprachspezifische Neutralisierbarkeit von Oppositionen hin (wobei die Einzelsprachlichkeit natürlich nicht ausschließt, dass mehrere Sprachen dieselbe oder eine sehr ähnliche Neutralisierbarkeit aufweisen können). Die Neutralisierbarkeit besagt, dass der negative Terminus einer Opposition zugleich als neutraler und daher „extensiver“ Terminus anwendbar ist, während der positive (oder „intensive“)

⁸ Haspelmath (2006) meint, Markiertheit sei ein Konstrukt bestimmter linguistischer Theorien, das sowohl theoretisch als auch empirisch entbehrlich sei. Von dieser Kritik scheint er jedoch Trubetzkoy's Markiertheitsbegriff, wie auch dessen darauf beruhende Theorie der Neutralisierung, auszunehmen (Haspelmath 2006: 28). Die Unterscheidung zwischen markierten und nichtmarkierten sprachlichen Einheiten beruht laut Haspelmath ansonsten ausschließlich auf der Tatsache, dass die nichtmarkierten Einheiten häufiger seien als die markierten (s. auch Haspelmath 2008). Obwohl Haspelmath zu Recht Kritik übt an den vielen missverständlichen und zum Teil unbegründeten Verwendungen des Begriffs ‚markiert‘ in der modernen Linguistik, sind seine alternative Erklärung sowie die Daten, die er gegen Markiertheit und Neutralisierung in den Bereichen Lexikon und Grammatik ins Feld führt, in mancher Hinsicht problematisch. Nur Formen zählen (etwa die Tokens kontrastierender Adjektivpaare wie engl. *long-short*, *high-low* usw., Haspelmath 2006: 46), berücksichtigt natürlich nicht ihre semantische Funktion, die bei der Neutralisierung außerhalb der Phonologie jedoch das entscheidende Kriterium ist (vgl. etwa Verwendungen wie *how long* und *not long*). Wenn sich Haspelmath (2006: 50-54) explizit semantischen Fragen zuwendet, greift er auf zum Teil fragwürdige Beispiele zurück. Darüber hinaus ist seine Behauptung, die höhere Tokenfrequenz von Wörtern mit allgemeiner (neutraler) Bedeutung (z.B. *lion*, *cow*, *dog*) gegenüber Wörtern mit spezifischer Bedeutung (*lioness*, *bull*, *bitch*) sei darauf zurückzuführen, dass die allgemeinen Bedeutungen häufiger und die spezifischen Bedeutungen seltener seien (ibid.: 54), offensichtlich zirkulär. Dass Frequenz im Zusammenhang der semantischen Neutralisierung auch kognitiv etwas erklärt, weist Haspelmath nicht nach.

Terminus dazu nicht fähig ist. Der neutrale Terminus der Opposition entspricht „der gesamten funktionellen Zone einer Opposition“ (Coseriu 1988: 216; zum Begriff der „Zone“, vgl. Abschnitt 2.2.2), und das ist möglich, weil der sowohl negative als auch neutrale Terminus in vielen Fällen den Zug „null“ aufweist gegenüber dem unterscheidenden Zug im positiven Terminus.⁹ Diese Sichtweise lässt verständlich werden, warum Coseriu auch andere lexikalische Oppositionen als neutralisierbar betrachtet, die in traditionellen Ausführungen über Markiertheit ansonsten nicht in diesem Zusammenhang erwähnt werden, so etwa:

- d. *Tag – Nacht* (wobei *Tag* ‚nicht-Nacht‘ + ‚Nacht‘ ist; vgl. Willems 2005),
- fr. *dominer – maîtriser* (‚beherrschen‘ + absichtlich und in verwerflicher Weise),
- fr. *dissiper – gaspiller* (‚zerstreuen, verschwenden‘ + absichtlich und in verwerflicher Weise),
- d. *Väter – Mütter* (vgl. *unsere Väter, Vorväter*) (Coseriu 1988: 219-223).

Tatsächlich entwickelt Coseriu die Ansicht, dass *Tage* in einer Fügung wie *fünf Tage* ‚Tage und Nächte‘ ‚bedeutet‘ und nicht einfach ‚bezeichnet‘ – das heißt also, dass die Fügung dann nicht nur als neutraler Ausdruck intendiert ist, sondern dass dessen neutraler Wert auch sprachsystematisch verfügbar ist (Coseriu 1988: 221). Das ist für Coseriu keine Vagheit oder Unbestimmtheit, sondern eine Aufhebung der semantischen Opposition zwischen *Tag* und *Nacht* aufgrund der Neutralisierbarkeit der Opposition zwischen *Tag* und *Nacht* in der deutschen *langue*.

Die eigentliche inhaltliche Neutralisierung, also die Instanziierung der systematisch vorgegebenen Neutralisierbarkeit (die, wie gesagt, einzelsprachspezifisch ist, zugleich aber allgemein sein kann), kann Coseriu zufolge verschiedene pragmatische Gründe haben. Er unterscheidet hauptsächlich die drei folgenden Fälle (Coseriu 1988: 224):

- der Unterschied ist redundant, z.B. weil er bereits durch Situation oder Kontext gegeben ist, vgl. *Sie kommt morgen; Gestern kommt er in die Küche, als ich gerade mein Frühstück beende* (neutrales Präsens);
- der Sprecher kann oder will nicht spezifizieren, z.B. wenn vom Alter einer Person die Rede ist, das man nur allgemein bezeichnen kann oder will (*Ich weiß nicht, wie alt er ist*) (neutrales Wort *alt* im Unterschied zu *jung*);
- wenn die Bezeichnung im allgemeinen Sinne intendiert ist, z.B. *L’homme est doté de capacités créatrices* (neutrales Wort *homme* im Unterschied zu *femme*).

⁹ Daher ist es für Coseriu (1988: 226-228) – anders als für andere Autoren – auch wichtig, den Unterschied zwischen Neutralisierung und Synkretismus hervorzuheben. Synkretismus impliziert im Gegensatz zu Neutralisierung keinerlei „Aufhebung“ einer funktionellen Unterscheidung, bei Synkretismus wird eine solche Unterscheidung nur nicht materiell angezeigt, auch wenn sie weiterhin existiert (vgl. etwa die Unterscheidung zwischen der ersten und dritten Person Plural bei deutschen Verben, zwischen Nominativ und Akkusativ bei Neutra im Lateinischen usw.).

Übrigens stellt Coseriu fest, dass es „neutralisierfreudige“ Sprachen gibt (wie das Spanische) und Sprachen, die weniger Neutralisierung haben (Coseriu 1988: 225-226). Gründe für einen solchen Unterschied werden allerdings nicht gegeben, ebensowenig wird die Behauptung umfassend illustriert.

Schließlich kommt Neutralisierung Coseriu zufolge auch auf der Ebene des Diskurses vor. In seinem „Modell“ der Sprachkompetenz unterscheidet Coseriu drei verschiedene Ebenen der sprachlichen Tätigkeit: Jede Aussage ist nicht nur

1. konkreter, interindividueller Diskurs („parole“), mit dem ein spezifischer Sinn verbunden ist, sondern auch
2. die Realisierung mindestens einer historischen „langue“ mit ihren einzelsprachlich gegebenen Bedeutungen („signifiés“) sowie
3. die Instanziierung der allgemeinen sprachlichen Fähigkeit, die Menschen übereinzelsprachlich teilen und die das nicht sprachspezifische Weltwissen im weitesten Sinne mit einschließt (Coseriu 1985; 2007: 75).

Diesen drei inhaltlichen Ebenen entsprechen unterschiedliche Typen von Urteilen über die Sprache und den Sprachgebrauch. Diese Urteile betreffen die Kongruenz, die Korrektheit und die Angemessenheit (s. Coseriu 2007: 89):

Sprachliche Ebene	Inhalt	Urteil
Sprechen im Allgemeinen	Bezeichnung	kongruent/inkongruent
Einzelsprache („langue“)	Bedeutung („signifié“)	korrekt/inkorrekt
Diskurs („parole“)	Sinn	angemessen/unangemessen

Nach Coseriu kann man beobachten, dass Sprecher ihre Urteile über die Sprache und den Sprachgebrauch entsprechend der sprachlichen Ebene und dem damit korrelierenden Inhalt variieren, wobei sich die folgenden Neutralisierungen feststellen lassen (Coseriu 1985: xxxiv-xxxv):

- Was einzelsprachlich korrekt ist, kann den potenziell inkongruenten Inhalt neutralisieren. So etwa ist eine Aussage wie *Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen* insofern überraschend und streng genommen „inkongruent“, als das Sehen in der Regel selbstverständlich mit den eigenen Augen geschieht, so dass die Präpositionalphrase im Prinzip überflüssig ist; wie in manchen anderen Sprachen auch ist *mit seinen eigenen Augen sehen* aber eine

idiomatische Fügung des Deutschen, welche die inhaltliche Inkongruenz im Hinblick auf eine spezifische Ausdrucksabsicht aufhebt.

- Was im Diskurs angemessen ist, kann seinerseits das einzelsprachlich Korrekte neutralisieren, z.B. wenn man in einem Dialog mit einem Fremden auf sog. *Foreigner-Talk* umwechselt, damit man sicher geht, dass der Gesprächspartner das, was man sagt, so gut wie möglich versteht, vgl. etwa *Du kommen morgen mein Haus, dort zusammen trinken*. Obwohl grammatisch inkorrekt, kann ein solcher Satz in einer spezifischen Diskurssituation angemessen sein. Indirekt dürfte dieser Fall von Neutralisierung auch Coserius Konzept der Alterität bestätigen: Coseriu unterscheidet nämlich zwischen der Kommunikation *mit jemand* und der Kommunikation *von etwas* (Kabatek & Murguía, Hgg. 1997: 249). Die Kommunikation *mit jemand* ist für Coseriu die ursprüngliche Form von Alterität, weil zwar die Mitteilung fehlen kann, alles Sagen aber ein „Sagen für jemand anders ist“ (ibid.: 249).

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass sich für Coseriu Markiertheit und Neutralisierung nicht nur auf die phonologischen, lexikalischen und morphosyntaktischen Systeme auf der Ebene der einzelsprachspezifischen „langue“ bezieht, sondern auch auf das übereinzelsprachliche System der Diskurspragmatik. Entsprechend ist die systematische Begründung, die Neutralisierbarkeit, auf dieser Ebene des Diskurses anders: Was auf dieser Ebene „markiert“ ist und bei der Neutralisierung außer Kraft gesetzt wird, entspricht je nachdem, ob man es mit Kongruenz (Weltwissen), Korrektheit (Grammatik) oder Angemessenheit (Sprachgebrauch) zu tun hat, einer Weise, wie man einen bestimmten Inhalt zum Ausdruck bringt. Die Folge ist jedoch allemal, dass bestimmte Formen des Ausdrucks in einem bestimmten Kontext eine beschränkte Distribution aufweisen im Vergleich zu anderen Ausdrücken, mit denen sie konkurrieren, wobei die unterschiedliche Distribution aber die Folge einer zugrunde liegenden sprachlichen Intention ist, nicht umgekehrt.

5. Schlussbetrachtungen

In diesem Beitrag war es meine Absicht, in knapper Form zu zeigen, wie Eugenio Coseriu verfährt, wenn er Konzepte des Prager Strukturalismus rezipiert und interpretiert, sie ggf. weiterentwickelt und in seine eigene Sprachzeichentheorie integriert. Aus Platzgründen habe ich mich auf Coserius Rezeption wichtiger Konzepte aus N. Trubetzkoy's struktureller Phonologie konzentriert, deren Anwendbarkeit und Relevanz Coseriu im Hinblick auf eine ganze Reihe von Sprachebenen, einschließlich Lexikon, Morphosyntax und Diskurspragmatik, nachzuweisen bestrebt war. Darüber hinaus habe ich gezeigt, dass Coserius Argumentation in der linguistischen Semantik zu Einsichten führt, die sich von zeitgenössischen kognitivlinguistischen Ansätzen in wesentlichen Punkten unterscheiden, in der heutigen Debatte über die Bedeutung von Sprachzeichen jedoch nach wie vor hochinteressant sein dürften, zumal bei Coseriu stärker als

bei vielen seiner Zeitgenossen das Bestreben im Vordergrund stand, die Geschichte der Sprachforschung auf kreative Weise in eine theoretisch kohärente, zukunftssträchtige Sprachwissenschaft zu integrieren, statt Originalität um ihrer selbst willen zu kultivieren.

Bibliographie

- Akamatsu, Tsutomu. 1988. *The theory of neutralization and the archiphoneme in functional phonology*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Akamatsu, Tsutomu. 2008. Opposition in phonology. *Contextos* 49-52, 137-170.
- Albrecht, Jörn. 2000. *Europäischer Strukturalismus*. Tübingen: Francke.
- Battistella, Edwin. 1996. *The logic of markedness*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Bloomfield, Leonard. 1933. *Language*. New York: Holt.
- Christmann, Hans Helmut. 1974. *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft*. München: Fink.
- Coseriu, Eugenio. 1970. Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik. In: P. Hartmann & H. Vernay (Hgg.). *Sprachwissenschaft und Übersetzen*. München: Hueber, 104-121.
- Coseriu, Eugenio. 1974 [1958]. *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels* (Spanisches Original: *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*. Montevideo, 1958.) München: Fink.
- Coseriu, Eugenio. 1975 [1952]. System, Norm und Rede. In: E. Coseriu. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*. München: Fink, 11-101.
- Coseriu, Eugenio. 1975 [1954]. Form und Substanz bei den Sprachlauten. In: E. Coseriu. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*. München: Fink, 102-209.
- Coseriu, Eugenio. 1975 [1955a]. Der Plural bei den Eigennamen. In: E. Coseriu. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*. München: Fink, 234-252.
- Coseriu, Eugenio. 1975 [1955b]. Der Plural bei den Eigennamen. In: E. Coseriu. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*. München: Fink, 253-290.
- Coseriu, Eugenio. 1976. *Das romanische Verbalsystem*. Hg. und bearb. von H. Bertsch. Tübingen: Narr.
- Coseriu, Eugenio. 1985. Linguistic competence: what is it really? *The Modern Language Review* 80, xxv-xxxv.
- Coseriu, Eugenio. 1987. *Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Coseriu, Eugenio. 1988. *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Coseriu, Eugenio. 1995. Defensa de la lexemática. Lo acertado y lo erróneo en las discusiones acerca de la semántica estructural en España. In: U. Hoinkes (Hg.). *Panorama der lexikalischen Semantik*. Tübingen: Narr, 113-124.
- Coseriu, Eugenio. 1999. Sobre el aprendizaje y la enseñanza de las lenguas. *Moenia. Revista lucense de lingüística & literatura* 5, 127-134.
- Coseriu, Eugenio. 2004 [1988]. Die Sprache zwischen φύσει und θέσει. In: Eugenio Coseriu. *Der Physei-Thesei-Streit. Sechs Beiträge zur Geschichte der Sprachphilosophie*. Hg. von R. Meisterfeld. Tübingen: Narr, 99-117.
- Coseriu, Eugenio. 2001 [1964]. Pour une sémantique diachronique structurale. In: E. Coseriu. *L'homme et son langage*. Textes réunies par H. Dupuy-Engelhardt u.a. Leuven: Peeters, 253-313.
- Coseriu, Eugenio. 2001 [1968]. Les structures lexématiques. In: E. Coseriu. *L'homme et son langage*. Textes réunies par H. Dupuy-Engelhardt u.a. Leuven: Peeters, 315-331.

- Coseriu, Eugenio. 2001 [1982]. „Au-delà du structuralisme“. In: E. Coseriu. *L'homme et son langage*. Textes réunies par H. Dupuy-Engelhardt u.a. Leuven: Peeters, 109-115.
- Coseriu, Eugenio. 2001 [1983]. Pour et contre l'analyse sémique. In: E. Coseriu. *L'homme et son langage*. Textes réunies par H. Dupuy-Engelhardt u.a. Leuven: Peeters, 355-369.
- Coseriu, Eugenio. 2007. *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. (2., durchgesehene Auflage.) Tübingen: Narr.
- Cuyckens, Hubert & Britta E. Zawada. 2001. Introduction. In: H. Cuyckens & B. Zawada (Hgg.). *Polysemy in Cognitive Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, ix-xxvii.
- De Mauro, Tullio. 2009. Coseriu, Eugenio. In: H. Stammerjohann (Hg.). *Lexicon Grammaticorum*. Second edition, revised and enlarged.. Berlin/New York: De Gruyter, 327-330.
- Dietrich, Wolf. 1997. Polysemie als 'volle Wortbedeutung' – gegen die 'Mehrdeutigkeit der Zeichen'. In: U. Hoinkes & W. Dietrich (Hgg.). *Kaleidoskop der lexikalischen Semantik*. Tübingen: Narr, 227-238.
- Fillmore, Charles J. 1985. Frames and the semantics of understanding. *Quaderni di semantica* 6, 222-254.
- Fillmore, Charles J. & Beryl T. Atkins. 1992. Toward a Frame-based Lexicon: The semantics of RISK and its neighbors. In: A. Lehrer & E. F. Kittay (Hgg.). *Frames, fields, and contrasts: New essays in semantic and lexical organization*. Hillsdale: Erlbaum, 75-102.
- Frisson, Steven. 2009. Semantic underspecification in language processing. *Language and Linguistic Compass* 3, 111-127.
- Hall, Robert A. Jr. 1963. *Idealism in Romance linguistics*. Ithaca, N.Y.: Cornell University. Press.
- Hanks, Patrick. 2013. *Lexical analysis. Norms and exploitations*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Haspelmath, Martin. 2006. Against markedness (and what to replace it with). *Journal of Linguistics* 42, 1-46.
- Haspelmath, Martin. 2008. Frequency vs. iconicity in explaining grammatical asymmetries. *Cognitive Linguistics* 19, 1-33.
- Hegel, Georg Wilhelm. 1992 [1830]. *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Hamburg: Meiner.
- Jakobson, Roman. 1962 [1931]. Principes de phonologie historique. In: R. Jakobson. *Selected Writings*. Vol. I: *Phonological Studies*. 'S-Gravenhage: Mouton, 202-220.
- Jakobson, Roman. 1971 [1931]. Zur Struktur des russischen Verbuns. In: R. Jakobson. *Selected Writings*. Vol. II: *Word and language*. 's-Gravenhage: Mouton, 3-15.
- Jakobson, Roman. 1971 [1937]. Signe zéro. In: R. Jakobson. *Selected Writings*. Vol. II: *Word and language*. 'S-Gravenhage: Mouton, 211-219.
- Kabatek, Johannes. 2000. Einheitlichkeit der Bedeutung, Designat und Integrale Linguistik. In: B. Staib (Hg.). *Linguistica romanica et indiana*. Tübingen: Narr, 187-205.
- Kabatek, Johannes & Adolfo Murguía (Hgg.). 1997. *Die Sachen sagen, wie sie sind.... Eugenio Coseriu im Gespräch*. Tübingen: Narr.
- Langacker, Ronald. 1988. An overview of cognitive grammar. In: B. Rudzka-Ostyn (Hg.). *Topics in Cognitive Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 3-48.
- Langacker, Ronald. 2007. Cognitive Grammar. In: D. Geeraerts & H. Cuyckens (Hgg.). *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. New York: Oxford University Press, 421-462.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1965 [1684]. Meditationes de cognitione, veritate et ideis. In: G. W. Leibniz. *Die philosophischen Schriften*. Hg. von C. I. Gerhardt. Band IV (Repr. Facs.). Hildesheim: G. Olms, 422-426.
- Levinson, Stephen. 2000. *Presumptive meanings. The theory of Generalized Conversational Implicature*. Cambridge (MA): MIT Press.

- Lyons, John. 1977. *Semantics*. Vol. I. Cambridge: Cambridge University Press.
- Saussure, Ferdinand de. 1968 [1916]. *Cours de linguistique générale*. Edition critique par R. Engler. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Silverman, Daniel. 2012. *Neutralization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Slobin, Dan. I. (1996). From 'Thought and Language' to 'Thinking for Speaking'. In: J. J. Gumperz & S. C. Levinson (Hgg.). *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge (MA): Cambridge University Press, S. 70-96.
- Taylor, John. 1999. Structural semantics and cognitive semantics. In: A. Blank & P. Koch (Hgg.). *Historical semantics and cognition*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 17-48.
- Taylor, John. 2002. *Cognitive Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Taylor, John. 2003. *Linguistic categorization* (Third edition). Oxford: Oxford University Press.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. 1931. Die phonologischen Systeme. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 4, 96-116.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. 1936. Die Aufhebung der phonologischen Gegensätze. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 6, 29-45.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. 1958 [1939]. *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- TLFi: *Trésor de la langue française informatisé*. <http://atilf.atilf.fr/>.
- Van De Walle, Jürgen, Dominique Willems & Klaas Willems. 2006. Structuralism. In: Jan-Ola Östman & Jef Verschueren (Hgg.). *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1-36.
- Waugh, Linda. 1982. Marked and unmarked. A choice between unequals in semiotic structure. *Semiotica* 38, 299-318.
- Willems, Klaas. 2005. Neutralisierung und Ikonizität. Die Aufhebung semantischer Oppositionen in lexikalischen und syntaktischen Paradigmen und die Natürlichkeit der Sprache. *Sprachwissenschaft* 30, 369-430.
- Willems, Klaas. 2011. Meaning and interpretation: the semiotic similarities and differences between Cognitive Grammar and European structural linguistics. *Semiotica* 185, 1-50.
- Willems, Klaas. 2015. Polysemie und der semantische Wertbegriff seit der kognitiven Wende in der Sprachwissenschaft. In: G. Haßler (Hg.). *Metasprachliche Reflexion und Diskontinuität: Wendepunkte, Krisenzeiten, Umbrüche*. Münster: Nodus Publikationen, 257-271.
- Willems, Klaas. 2016. Bühler, Reichling, Coseriu und die Vieldeutigkeit von Sprachzeichen. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague (Nouvelle série)* 7, 51-77.

Adresse:

Klaas Willems

Universiteit Gent, Vakgroep Taalkunde, Afdeling Algemene Taalwetenschap

Blandijnberg 2, B-9000 Gent (Belgien)